

Der Kafka-Archäologe

Klaus Wagenbach wird achtzig, sein Kafka-Buch bleibt jung

Daniel Krause (Kraków)

Rezension v. Wagenbach, Klaus:
 Franz Kafka. Biographie seiner
 Jugend. 1883–1912. Neuausgabe.
 Berlin: Wagenbach 2006, 384 pp.

Dies ist das Buch eines jungen Mannes über einen jugendlichen Helden, Jahrzehnte später durchgesehen von einem älteren Herrn. [...] Mein Interesse an der Person [...] war denn auch in vielen Punkten „jugendlich“: Wie stoßen Familie und Talent aufeinander (oder umgekehrt)? Wie findet man zu einem Beruf und was bewirkt er? Wie gelingt ein Personalstil inmitten von Sprachwirrwarr und literarischem Lärm? Wie verträgt sich Nationenstreit und Selbstbewußtsein, industrielle Produktion und soziales Mitgefühl, Isolation und Neugier? (p. I)

Dies schreibt Klaus Wagenbach, seit dem Juli 2010 im neunten Lebensjahrzehnt stehend, im Vorwort zur Neuausgabe seines Kafka-Buches (1958), rund fünfzig Jahre nach dessen erstem Erscheinen. *Franz Kafka* hat in mehrerlei Hinsicht Epoche gemacht: Als eine der ersten Kafka-Biografien, als Grundstein eines ‚linken‘ Kafka-Bildes, das metaphysische und existenzialistische Lesarten verschmäht, vielmehr auf Realien und Bezüge zur Vita des Autors abhebt, schließlich durch das Bemühen des Autors, alle verbliebenen Zeugnisse zu Kafkas Leben und Werk, ob in mündlichem, schriftlichem oder fotografischem Format, zu sichern, bevor es ‚zu spät‘ ist. Nicht wenige, die Kafka persönlich gekannt hatten, darunter Max Brod, wurden vom damals kaum 25-jährigen Doktoranden befragt. Keine andere Veröffentlichung liegt vor, die derart viel zu unserem Tatsachenwissen über Kafka beigetragen hätte. Wagenbachs ‚positivistischer‘, nicht interpretierender, stattdessen streng sich auf Fakten stütztender Duktus hat die seinerzeit dominierenden, aus heutiger Sicht befremdlichen psycho- und theologischen Kafka-Lektüren souverän überdauert. Auch die großen biografischen Entwürfe der jüngeren Vergangenheit – Reiner Stach ist zu nennen – kommen um Wagenbach nicht herum. Für die Neuausgabe von *Franz Kafka* in Wagenbachs eigenem Verlagshaus – und demgemäß bibliophiler Darbietungsweise – hat Kafkas „dienstälteste lebende Witwe“ eine ungewöhnliche, dem Rang des viel zitierten Werks entsprechende Vorgehensweise gewählt: Textgestalt und Paginierung bleiben um der Zitierbarkeit willen erhalten. Korrekturen und Kommentare werden im Anhang beigegeben, im Text durch (kuriose) Piktogramme angezeigt. Zusätzlich fügt Wagenbach drei eigene Aufsätze jüngerer Datums bei.¹

Der erste – „Wo liegt Kafkas Schloss?“ – sucht ‚böhmische Dörfer‘ auf, um dem *Schloss* einen Sitz in Kafkas Leben zu verpassen. Dies geschieht, wie meist bei Wagenbach, mit skrupulöser Sorgfalt.² ‚Das‘ Vorbild für das „Schloss“ gibt es zwar nicht, wohl aber zahlreiche Realien, die Eingang ins Werk gefunden haben:

Das, was hier zusammengetragen wurde, sind nur Hinweise. Genügend wohl als Warnung vor bloß spekulativ-metaphysischen Interpretationen und genügend wohl als Beleg für den [...] Realitätsbezug des Romans. Nicht genügend für eine Interpretation nur anhand dieser Materialien. Es bleibt bei Einzelheiten, bei einem Grundmuster. Es bleibt mehr Interferenz als Identität. Umsomehr einem Text gegenüber, der von Nichteimat [...] handelt. Und auch gegenüber einem Autor, der das Wort „Heimat“ selbst in Bezug auf Prag nur mit Anführungszeichen verwendet [...]. (p. 279)

Der zweite Aufsatz nimmt sich körperliche Gesichtspunkte vor – „Drei Sanatorien Kafkas“ – und führt den Nachweis, dass es um Kafkas Physis trotz aller Erkrankungen allgemein besser bestellt war, als oft insinuiert wird – zumal der Dichter Sport und Diät nicht abgeneigt war und teils kompetente ärztliche Betreuung erfuhr.

Der dritte und letzte – „Kafkas Fabriken“ – stößt ins gleiche Horn: An vielen Einzelheiten wird nachgewiesen, wie selbstverständlich der keineswegs weltfremde Kafka am gesellschaftlichen Leben seiner Zeit Anteil nahm, nicht als Salonlöwe, wohl aber als kämpferischer, Auseinandersetzungen nicht scheuender ‚Konzipist‘ der Arbeiter-Unfallversicherung in den nordböhmischen Industrievieren, dem das Elend der Proletarier täglich vor Augen stand – weit deutlicher als die menschliche Misere im Großen und Ganzen, die viele in Kafkas Werk auffinden wollten.³

Die weltanschaulichen Kämpfe jener Tage sind fünfzig Jahre nach der Erstausgabe von *Franz Kafka* beinahe vergessen: Die Auseinandersetzungen um ‚werkimmanente Interpretation‘ metaphysischer oder existenzialistischer Inspiration muten historisch an. Andere Weisen des Zugriffs auf Kafka sind heute verbreitet: Mit einem Wort Paul de Mans ließe sich sagen, dass Kafkas Schriften als ‚Allegorien des Lesens‘ aufgefasst werden, Gleichnisse nicht

mehr vorgeblich unverständlicher Wirklichkeit, sondern unverständlicher, darum künstlerisch belangvoller, Literatur. Kafka wird als Kronzeuge einer immer erneut das Prekäre aller Interpretation bedenkenden Literaturwissenschaft in Anspruch genommen. Aus Wagenbachs Sicht ist diese ‚poststrukturalistische‘ Betrachtungsweise den mystifizierenden Lesarten der Alten vorzuziehen. Diese bringen ihn zuverlässig noch heute in Rage:

Zu meiner Verblüffung wurde dann Kafka im Deutschland der fünfziger Jahre doch noch ein sehr zeitgemäßer Autor, praktikabel für allerlei mystisches Gesülze vom Numinosen, für Vereinnahmungen als Heiliger oder Prophet. [...] Die Germanisten entwickelten noch eine besondere Variante dieser rauchfreien Realitätsverbrennung: die sogenannte ‚werkimmanente Interpretation‘. Die Zeit zählt nicht, der Autor nicht, die Umstände nicht – nur der Text, der sozusagen als Komet durchs akademische Weltall fliegt, schlackenlos und frei von allen Gesetzen der Gravitation. Das war auch politisch eine feine Lösung in der braunen Biographie mancher dieser Germanisten – je brauner, desto werkimmanenter. (p. 320f.)⁴

Recht froh kann Wagenbach auch mit den ‚poststrukturalistischen‘ Kafka-Lesarten unserer Tage nicht werden: Sie tummeln sich allzu oft gravitationsfrei unter ‚frei flottierenden‘ Signifikanten. Die Abneigung jedoch beruht auf Gegenseitigkeit – zumal der Wissenschaftsbetrieb, wenn alle Fakten zur Vita und Editions-geschichte Kafkas gesichert scheinen, auf ‚positivistischer‘ Grundlage keine Betätigungsfelder mehr findet. Gewissermaßen ist also Klaus Wagenbach, in zünftig germanistischer Sicht, historisch geworden: Nach fünfzig Jahren keine Schande.



Anmerkungen

- 1 Bemerkenswert bleibt, welche Textstellen nach fünfzig Jahren *nicht* mit korrigierenden oder relativierenden Anmerkungen versehen wurden – darunter solche, die anfechtbar scheinen, umso mehr durch den manches Mal apodiktischen Tonfalls besagten „jungen Mannes“: „Die damalige kulturelle und literarische Situation in Prag hat im Werk und in der Person Kafkas tiefe Spuren hinterlassen. Trotz aller Zurückhaltung hat Kafka seine Umwelt niemals in einem einseitigen Ausschnitt erfahren, ihre Aggressivität ermöglichte diese Haltung gar nicht. Nur [!] aus der entscheidenden Antwort auf diese Agression [sic] der Umwelt ist Kafkas Stellung gegenüber dem aus diesem Kernmaterial geschaffenen Bild der Welt verständlich.“ (p. 65)
- 2 In wenigen Fällen scheinen Wagenbachs Engführungen zwischen Vita und Werk leicht forciert, wenn etwa die *Kaiserliche Botschaft* hartnäckig auf Kaiser Franz Joseph und dessen matte Bemühungen um eine funktionierende Sozialversicherung umgerechnet wird (pp. 295-297).
- 3 In der von Unternehmenseite zur Schwächung der Sozialdemokratie und geistesverwandter Institutionen, darunter der Arbeiter-Unfallversicherung, geförderten deutschnationalen Agitation liegt eine der Wurzeln des Nationalsozialismus, dem drei Jahrzehnte später nahe Verwandte Kafkas zum Opfer fallen.
- 4 Dass ‚werkimmanente Interpretation‘ unter dem Titel ‚New Criticism‘ zur gleichen Zeit von unbescholtenen Angelsachsen forciert wird, bleibt unbedacht.

